

---

# Der Glaube an den offenbaren Gott und das unaufgelöste Rätsel des Unheils in der Geschichte

WALTER H. SPARN

## 1. Anfechtungen

In diesen Tagen des Zerstörens und Tötens durch Menschen, des Vertreibens und Mordens von Menschen wider alle Menschlichkeit, in diesen Tagen liegt es einmal mehr nur allzu nahe, daran zu zweifeln, ob es in der Geschichte mit vernünftigen Dingen zugehe, ja daran zu verzweifeln, dass der Fortschritt wenigstens zu mehr Gerechtigkeit, zu mehr Frieden und Freiheit, dass mehr Menschlichkeit eine sicher zu erwartende Frucht unserer geschichtlichen Arbeit sei. Erst recht erfährt man als Christ solche Zeiten der Barbarei als Anfechtung, als Anfechtung im religiösen Sinn des Wortes. Denn meinen wir Christen nicht, das Antlitz, ja das Herz Gottes, des Lenkers der persönlichen Lebensgeschichte und der größeren Menschheitsgeschichte zu kennen? Ist nicht in Jesus Christus das endgültige Wort über den heilvollen Gang der Geschichte ausgesprochen? Gewiss, das glauben wir, und unsere Begegnung mit Gott im Glauben, im persönlichen Reden des Herzens mit Gott und in der Gemeinschaft mit Geschwistern im Glauben bestärkt diesen Glauben gewiss auch. Umso empfindlicher treffen uns Erfahrungen, die zu diesem unserem Bild Gottes so gar nicht passen wollen.

Gewiss, das vergehende Jahrhundert, das blutigste bislang, spricht ohnehin gegen so etwas wie absoluten Fortschritt. Es brachte viele Verbesserungen und Erleichterungen des Lebens, gewiss; diese relativen Fortschritte soll niemand schlecht machen. Aber so weit man aus- und zurückblickt, es musste für allen Fortschritt ein hoher Preis an menschlichem Leiden entrichtet werden. (Ist es ganz zufällig, dass gerade die militärische Technologie immer die

fortschrittlichste war?) Kann man angesichts solcher, oft unschuldiger Leiden, angesichts immer neuer Ungerechtigkeiten in der Welt und angesichts der Macht des Bösen auch in Zeiten, wo »der Böse« verschwunden scheint, an die Vorsehung und Führung Gottes glauben? Eine Geschichte, zu der auch Auschwitz oder Hiroshima gehören, widerspricht eklatant der Vorstellung, ein allmächtiger und gütiger Gott lenke sie. Ein »Mischmasch aus Irrtum und Gewalt« (J. W. Goethe) – wie kann Gott das zulassen?

Es hat Zeiten gegeben, in denen man den Geschichtsverlauf und besonders die erwartete Zukunft optimistisch beurteilt hat. Heute, im Übergang in ein neues Jahrtausend, sind die meisten Zeitgenossen aus guten Gründen skeptisch, ob die Zukunft das große allgemeine Glück bringen werde. Manche Verdüsterungen der Zukunft, z. B. die ökologische Krise (eine Folge technologischen und ökonomischen Fortschritts!), werden gelegentlich als so enttäuschend und so bedrohlich empfunden, dass man der Geschichte gar keine Zukunft mehr gibt. Es finden sogar Stimmen wieder Gehör, die aufgrund alter oder neuer Prophezeiungen den baldigen Weltuntergang in den grellen Farben »Harmagedons« ausmalen. Umgekehrt sind Esoteriker davon überzeugt, dass die gegenwärtigen Krisenphänomene den Übergang in eine neue Epoche nicht nur der menschlichen, sondern der kosmischen Geschichte, ein neues und besseres Weltalter anzeigen.

## 2. Gegenwart und Verborgenheit Gottes

»Gott und die Rätsel der Geschichte« – das verleitet zu globalen Reaktionen. Was bedeutet *Geschichte*, wenn man zugleich von *Gott* spricht? Der Ausdruck »die Geschichte« legt die Vorstellung nahe, dass unser menschliches Leben sich in einem objektiven, an sich neutralen Zeit-Raum abspielt. Eine solche Vorstellung ist dem christlichen Glauben allerdings fremd.

Seine Geschichte mit Gott hat es zugleich mit dem Schöpfer und Erhalter der Welt zu tun, der der Menschengeschichte ihre Zeit und Frist aus seiner Ewigkeit gibt. Im christlichen Glauben ist die allgemeine Geschichte vielmehr eben die eine Geschichte zwi-

schen Gott und Menschen: die *Heilsgeschichte*. Es gibt keine allgemeinere Geschichte, und diese Heilsgeschichte ist alles andere als neutral. Die Bibel erzählt und bezeugt von der ersten bis zur letzten Seite die handelnde und erleidende *Gegenwart Gottes* in unseren Geschichten. Alle die vielen, unterschiedlichen und oft getrennten Menschengeschichten sind Teile der *einen*, zusammenhängenden Geschichte Gottes mit seiner Welt. Weil sie einen bewegten *Weg Gottes* mit uns darstellt, hat sie auch ein Gefälle, eine Ausrichtung, ein »Ende«. In der Bibel gibt es viele Formulierungen für dieses Wegziel; die von Jesus Christus gebrauchte lautet »Reich Gottes«. Die Einheit und Ganzheit unserer Geschichten ist daher keine Eigenschaft eines vorhandenen Dinges – ein solches Ding namens »Geschichte« gibt es nicht. Auch die »Heilsgeschichte« darf man nicht modernistisch missdeuten als objektive Entwicklungslogik. Der christliche Glaube verhält sich vielmehr kritisch zum modernen Geschichtsbild, sowohl in seiner optimistischen als auch in seiner pessimistischen Version, als absoluter Fortschritt oder absoluter Verfall.

Die zunächst abstrakt scheinenden Probleme des Geschichtsverständnisses werden spätestens dann konkret, wenn man unter dem Gang der Geschichte zu *leiden* hat: Wie kann Gott das zulassen? Es scheint da ein christliches Anliegen, den geglaubten Gott der Gerechtigkeit und der Liebe zu verteidigen gegenüber dem Verdacht, er lasse das Böse in der Geschichte zu, ja sei dafür mitverantwortlich, da er doch »alles so herrlich regieret«. So wird das *Theodizeeproblem* in jüngster Zeit wieder verstärkt aufgeworfen und nicht nur theoretisch bearbeitet, sondern auch in Literatur, bildender Kunst und Musik.

Um es ganz klar zu sagen: Es gibt keine christliche Lösung des Theodizeeproblems im Sinne einer Theodizee, einer allgemeinen und abschließenden *Rechtfertigung* des Gottes, der Böses in der Geschichte gewähren lässt, obwohl er allmächtig und gut ist. Der christliche Glaube verfügt nicht über das Privileg, den Gang, den Gehalt, den Sinn der so rätselhaften Geschichte *an sich* zu erklären. Er müsste dazu restlos *alles* erklären können, da er überhaupt kein Geschehen endgültig von Gottes Dabeisein abtrennen und den bösen Menschen oder dem Teufel die letzte Ursächlichkeit dafür

zuschreiben kann, als wären diese Täter selber Götter. Da solche Erfahrungen mit den Bösen zunächst und vielleicht lange, vielleicht bis zum Ende unseres Lebens nicht zu seiner Gotteserfahrung in Jesus Christus passen, ermäßigt sich im Glauben die Spannung zwischen unseren unterschiedlichen Gotteserfahrungen nicht etwa, sondern wird noch einmal *gesteigert*. Der Schmerz des »Warum?« (Ps 22,2) wird am Kreuz Jesu Christi (Mk 15,34) aufs äußerste verschärft.

Die *Verborgenheit* des Gottseins Gottes in vielen Geschichtserfahrungen ist allerdings keine billige Ausrede, sondern bedeutet für uns eine schwere *Anfechtung* des Glaubens. Wie ist sie zu ertragen? Nicht selten hat der spannungsvolle Gang der Geschichte dazu veranlasst, zwischen einer Heils- und einer Unheilsgeschichte in ihr zu unterscheiden. Dann scheint sich doch alles zu klären: Die Menschen, die Gott zum Heil erwählt und vorherbestimmt, braucht nichts mehr zu anzufechten – das Böse in der Welt resultiert daraus, dass andere Menschen um ihres sündigen Unglaubens willen verdammt und zum Unheil bestimmt werden.

Der Glaube, dass Gott einen für sich bestimmt, ausgesucht und erwählt hat, ist eine gemeinchristliche Überzeugung, die an der Gestalt Abrahams und überhaupt an Israel ihren biblischen Anhalt hat; der hl. Augustin und die Reformatoren haben diesen Glauben besonders stark herausgestellt: Dass man sein Heil nicht selbst, nicht aus eigenem, selbst wählbarem Wollen und Können beschafft hat, dass es vielmehr eigentlich unglaublich ist, dass man Gott im Leben und Sterben wirklich unbedingt vertrauen kann. Im Erwählungsglauben kommt die 'unmögliche Möglichkeit' des eigenen Glaubenskönnens zum Bewusstsein (deshalb ist die Taufe das Siegel hierauf). Seine Form ist einzig der Lobpreis der Liebe und Geduld Gottes. So führen es das Neue Testament (Röm 8,14 ff; Eph 1) und viele Zeugnisse christlicher Frömmigkeit vor Augen.

Über diese Erfahrung nachzudenken, ist gewiss gut. Falsch wäre es aber, diese »Prädestinationslehre« zum Schlüssel der Erklärung der vermeinten Geschichte anderer Menschen oder gar der Menschheit zu nehmen. Diese Lehre begründet nicht die trennende Unterscheidung zwischen »uns« und denen, die nicht zu »uns« gehören. In der Logik des Prädestinationsglaubens liegt

vielmehr einzig und allein der praktische Schluss, für die (in ihrer eigenen Sicht vielleicht Nicht-Glaubenden, in unserer Sicht jedoch) Noch-nicht-Glaubenden zu beten in der Gewissheit, dass in Jesus Christus alle Menschen für Gott bestimmt und erwählt sind. Die Prädestination lässt sich allein aus dem Evangelium Christi »lernen«: Es kommt darauf an, Gottes Zeit und Geduld mit der Welt in der eigenen Lebensgeschichte mitzuleben. Der Apostel Paulus hat dies angesichts seiner Anfechtung durch das (Noch-)Nichtglauben seiner jüdischen Geschwister vorbildlich getan (Röm 9–11, bes. 11,32).

### 3. Die Unmöglichkeit einer Theodizee jetzt

Die christliche Sicht auf die menschliche(n) Geschichte(n) ist in mancher Hinsicht die allgemein abendländische Sicht geworden und ist auch praktisch so wirksam gewesen. Gleichwohl bringt der neuzeitliche Umgang mit »Geschichte« theologische Probleme mit sich. Er knüpft an die christliche »Heilsgeschichte« an, löst sich aber zugleich von ihr. Denn er besagt, dass die Geschichte ein menschlicher Handlungsraum ist, der als solcher seine eigenen Struktur hat, die von außen nur gewaltsam gestört werden könnte. Diese Struktur besteht in der menschlichen Freiheit zur Geschichte und in der Verantwortung für sie – wohlgemerkt: vor der »Menschheit«. Gott befindet sich außerhalb dieser Geschichte; und wenn er »eingriffe«, würde er seinen Gegenstand zugleich zerstören. Dementsprechend wird von der irdischen Zeit die »Ewigkeit« Gottes, verstanden bloß als Nicht-Zeit, völlig abgetrennt.

Der Kollektivsingular »die Geschichte« ist, wie auch das Eigenschaftswort »geschichtlich«, erst in der Neuzeit geprägt worden. Früher gab es Geschichten, kleinere und größere, aber immer kleiner als das vermeintliche Ganze, das seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert »Weltgeschichte« heißt. Diese Wörter zeigen eine neue Orientierung der Menschen in der Zeit (und im Raum) an. Neu daran ist dreierlei: (1) die Überzeugung, dass alle Geschichten der Menschen kraft ein und derselben Entwicklungslogik der Menschheitsgeschichte zusammenhängen; (2) dass diese eine Ge-

schichte trotz aller Vielfalt, ja gerade durch alle Brüche hindurch zielstrebig verläuft, nämlich hin zum Menschsein des Menschen; (3) dass diese Vervollkommnungsbewegung ein offenes Ende hat, dass also »Glück« kein zu erreichender Endzustand ist, sondern im unbegrenzten Fortschreiten zu immer neuen Vollkommenheiten besteht.

Dies alles schließt keineswegs aus, von *Gott* und göttlicher *Vorsehung* zu sprechen. Aber der Gott, von dem dann die Rede ist, wirkt nicht in und mit den Menschengeschichten, sondern sieht ihnen von außen zu. Denn vor der Schöpfung hat er das Ganze der Welt einschließlich der menschlichen Freiheitsgeschichte optimal konstruiert. Was in der Geschichte sich ereignet, fällt allein in die Verantwortung der handelnden Menschen. Gottes Vorsehung lässt also das Gute und das Böse in der Geschichte zu, weil und insofern es Bestandteil des bestmöglichen Welt ist. Wo das moderne Geschichtskonzept mit dem (abstrakt monotheistischen) Gottesbegriff arbeitet, erfordert es daher eine *Theodizee*. Sehr deutlich wird das, wenn nicht Jesus Christus im Endgericht erwartet wird, sondern wenn man sagt: Die (von Menschen gemachte) »Weltgeschichte ist das Weltgericht« (F. Schiller).

Die *Theodizee*, die vernünftige Rechtfertigung Gottes angesichts des erlittenen und getanen Bösen in der Geschichte, ist ebenfalls erst in der Neuzeit projiziert worden (G.W. Leibniz, 1710). Sie hat wiederum christliche Voraussetzungen: den Monotheismus, die Gotteseigenschaften der Güte und der Allmacht, die Vorstellung eines Weltgerichts. Sie stellt aber zugleich eine Emanzipation aus dem christlichen Glauben dar. Denn hier ist ein und dieselbe menschliche *Vernunft* – und sie vertritt dabei die göttliche Weisheit – zugleich Ankläger, Verteidiger und Richter. Hier ist es nicht mehr nötig, auf Gottes freies, neuerliches Handeln zu *warten*: Es ist von *vornherein* klar, dass *summa summarum* alles, einschließlich des Bösen in der Geschichte, in bestmöglicher Ordnung ist. Die klassische Moderne von Leibniz bis G.W.F. Hegel hat eine solche *Theodizee* für die gemeinsame Aufgabe von Theologie und Philosophie angesehen. Seit dem Zusammenbruch des Idealismus gilt sie als gescheitert – und doch nicht als erledigt.

Denn das *Theodizeeproblem* ist viel älter. Es wird in jeder religiösen

Kultur bearbeitet, wie schon Max Weber zeigen konnte, wenn auch sehr unterschiedlich. Dass es nicht vernünftig lösbar ist, wo man unterstellt, es gebe den einen Gott, der für die Welt im ganzen verantwortlich und der sowohl allmächtig als auch gut sei, das ist jedoch schon eine Einsicht des antiken Philosophen Epikur. Das »Trilemma« des Monotheismus zu beheben, kann jedoch nicht Sache des christlichen Gottesglaubens sein. Denn er gründet auf Gott nicht als *Prinzip* der einheitlichen Welterklärung, sondern auf Gott in seiner *Gegenwart* in den Menschengeschichten, vereindeutigt durch seine Gegenwart im gekreuzigten und auferstandenen Christus. Weil dies unser unbedingtes Lebensvertrauen begründet, werfen wir unsere Sorgen auf ihn – während jede Theodizee ein Klageverbot enthält. Wir dürfen dies Verbot ignorieren, weil wir in Jesus Christus Gottes wahres, die Geschichte letztendlich bestimmendes Antlitz sehen. Wir müssen unsere Sorgen einstweilen aber noch auf ihn werfen, weil wir Gott, den entscheidenden Mitspieler in der Geschichte auch mit anderem Gesicht als Jesus Christus, ja ohne ein Gesicht erfahren und stattdessen fremde, dämonisch fratzenhafte »Mächte und Gewalten« am Werk sehen. Daher hat Martin Luther (und nicht nur er) auch vom »verborgenen Gott« gesprochen, vor dessen Schrecken man sich zu Jesus Christus flüchten müsse – während die Theodizee den Menschen unbegrenzte Verantwortlichkeiten und Handlungszwänge auferlegt. Man sieht hier: Das Theodizeeproblem ist ein durch und durch *praktisches* Problem, ein Problem unseres Ringens mit Gott einerseits, der dadurch bestimmten Lebensführung andererseits: im *Widerstand* gegen alles irgendwie vermeidbare Leiden und in der *Ergebung* in Gottes Führung in der Geschichte, wie sie jedes Mal tatsächlich verläuft – eine *Ergebung*, die niemandem von außen anempfohlen werden kann, sondern die bei jedem Betroffenen selbst in der Verarbeitung des erlittenen Bösen reifen muss.

#### 4. Prophetische Geschichtsdeutung

Dabei müssen wir die Frage, welche Orientierung die *biblischen* Geschichten und Erfahrungen uns in unseren geschichtlichen Rätselfragen geben können, eigens stellen. Denn die Bibel enthält keine Äußerung über »die Geschichte« im modernen Sinn des Wortes; auch die *oeconomia salutis*, die »Heilsgeschichte«, stellt keinen ingenieurmäßigen »Plan« dar, der im vornhinein die Wege und Mittel zu einem bestimmten Ziel definiert, so dass, was passiert, eigentlich gar keine Ereignisse mehr sind, sondern nur das In-Erscheinung-Treten dessen, was sowieso schon feststand. Dagegen ist die Geschichte Gottes mit uns voller echter *Ereignisse*. Das merken wir spätestens dann, wenn uns etwas widerfährt, was wir Gott nun überhaupt nicht zugetraut hätten. Trotzdem müssen wir sagen: *Alles*, was uns geschieht, hat mit irgendwie Gott zu tun, nicht nur das für uns Gute, sondern auch das von uns böse Erlebte: »Ist etwa ein Unglück in der Stadt, das nicht der Herr tut?« (Am 3,6). Die Frage ist daher nicht, warum Gott etwas zulässt und nicht von außen eingreift – Gott ist immer schon da. Die Frage ist vielmehr, ob wir Gottes Dabeisein richtig, nämlich im Einklang mit Gottes Art und vielleicht sogar Absicht deuten.

Eine solche Deutung können wir zumal in dem, was wir erleiden, nicht einfach aus dem Hut zaubern. Auch einen Bibelspruch zu zitieren (»der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt«, Ijob 1,21) ist nicht beliebig erschwinglich; zu schweigen davon, dass es zynisch ist, wenn jemand, der nicht selbst betroffen ist, ihn einem Leidenden an den Kopf wirft. Überdies: Gerade *Hiob*, der jenes Bekenntnis ausspricht, führt ja bewusst vor Augen, dass das Dabeiseins Gottes bei unseren Widerfahrnissen sehr unterschiedlich und strittig gedeutet werden kann. Die Freunde Hiobs, durchaus fromme Leute, schließen aus seinem Unglück, dass er eine Schuld auf sich geladen haben müsse, denn Gott ist für sie der Garant der Folge von Tun und Ergehen, von guten bzw. bösen Taten und guten bzw. schlechten Folgen. Hiob gibt sich mit dieser weisheitlichen Verteidigung Gottes auf seine, Hiobs, Kosten nicht zufrieden und beharrt leidenschaftlich auf seinem Protest gegen Gottes Verhalten. Gott ant-



wortet dem Protest schließlich. Aber er gibt weder Hiob noch seinen Freunden recht: Die Gerechtigkeit in Gottes Handeln lässt sich nicht nach menschlichen moralischen Maßstäben messen, weder im Guten noch im Bösen – und braucht das letztendlich auch gar nicht, wie etwa am Ausgang, aber erst am Ausgang von Ps 73,25 f zu sehen ist: »Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachten, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil«.

Was Hiob Gott schließlich glaubt und was sein Klagen gegenstandslos macht, hat auch das Volk *Israel* (nach langer Zeit unwilligen Lernenmüssens) Gott geglaubt: Seine Erwählung ist nicht Folge moralischer Vorzüglichkeit, sondern Zeugnis der unbeirrbar Liebe Gottes. Deshalb erfährt Israel seine geschichtliche Katastrophen nicht als tödlich, sondern vermag sie als letztlich heilsam zu deuten. Genauso weiß sich das neue Gottesvolk der *Christen* erwählt. Was immer in der jetzt vergehenden Geschichte passiert, kann sie nicht trennen von Gottes Liebe, wie sie in Jesus Christus endgültig, Gottes Absichten mit allen Menschengeschichten verlässlich erklärend, erschienen ist (Röm 8,31ff). Die Geschichte der Menschen wird nicht im Unheil enden. Zwar ist Gottes Wirken in den irdischen Geschichten nach wie vor nicht nach irdisch-moralischen Maßstäben »einzuordnen«, oder richtiger: jetzt erst recht nicht. Denn dass Gott unbeirrbar an uns sündigen Geschöpfen festhält, ja uns Sünder »rechtfertigt«, ist wahrlich keine irdisch-moralische Gerechtigkeit.

Gerade deshalb hat der christliche Glaube die Vollmacht, den Lauf der erfahrenen Geschichte im Lichte der endgültige Gegenwart bei den Menschen in Jesus Christus, daher im Lichte der Vollendung und Erneuerung der Welt, zu deuten. Es handelt sich hierbei, wie schon beim biblischem Vorbild, freilich sowohl nach rückwärts als auch nach vorwärts um eine *prophetische* Deutung. Sie ist fehlsam, Gott selbst kann sie ins Unrecht setzen. Dennoch nimmt sie mehr und anderes wahr als es eine Faktorenanalyse einer »inneren« Logik der Geschichte vermag: die aktive Präsenz des Zeitgebers der Geschichte. Denn die »Ewigkeit« Gottes ist nicht Zeitlosigkeit, sondern sein Vermögen, Zeit zu haben und zu geben. Ja, der ewige

Gott hat in der Frist, die er seiner Schöpfung gewährt, selbst eine Geschichte.

Wir sind somit, wie schon Hiob, angewiesen auf neuerliche, lebendige Erfahrung Gottes; auf den völligen Durchblick müssen wir bis zum Ende der von Gott befristeten Geschichte warten. Das »Warum?« heißt christlich daher »Wie lange noch?« (Ps 13,1f). Aber wir haben Grund, diese Situation auf dem Weg mit Gott zu akzeptieren: Wir leben ja selber davon, dass Gott uns nicht nach den Maßstäben der Gerechtigkeit behandelt, auf die ihn eine Theodizee behaftet. Und ein Christ hat seinerseits ein doppeltes Privileg: nicht nur das Recht, menschliches Leiden aktiv zu verringern, sondern auch das Recht zur Klage gegen Gott im Namen Jesu Christi vor Gott, und immer wieder auch das Recht, die Ereignisse hinzunehmen, die durch menschliche Praxis nicht oder nicht mehr geändert werden können und sie Gottes Verantwortung anzubefehlen: »Widerstand und Ergebung« (D. Bonhoeffer).

## 5. Der praktische Umgang mit Geschichte

Die Chance christlicher Orientierung und Motivation in der erfahrenen und zu gestaltenden Geschichte würde verfehlt, wenn man das Nachdenken über diese Rätsel der Geschichte ablösen würde von der *Praxis* des geschichtlichen Lebens. Alles Spekulative und Abstrakte ist hier vom Übel. Wir würden einen archimedischen, zentralperspektivischen Punkt einnehmen, vor aller wirklichen Geschichte, und würden diese als Ganzes von außen betrachten. Dieser Standpunkt ist aber die Ewigkeit Gottes, nicht der unsrige. Obwohl Gott seinerseits teilnimmt an der Zeit, die er uns Menschen lässt, stehen wir jedoch niemals außerhalb der Geschichte(n) und Zeit(en), über die wir sprechen und über die wir uns zu verständigen suchen.

Natürlich ist das Gespräch, die Auseinandersetzung auch mit glaubensfernen oder nichtchristlichen Theodizeen sinnvoll. Aber die christliche Voraussetzung für ein solches Gespräch ist, dass man nicht so tut, als stünde man außerhalb der Geschichte, ihres zeitlichen Verlaufs, ihrer Spannungen und Widersprüche, als be-

fände man sich etwa nicht erst auf dem Weg, nicht im mitgehenden Horizont von Erinnerung und Erwartung, sondern schon am Ziel, das alles klärt und zu verstehen erlaubt. Verleugnen wir unsere Situierung auf dem Weg, so werden unserem Gottesglauben zurecht Globalauskünfte und Patentlösungen abverlangt, die er nicht geben kann und nicht zu geben braucht. Wir können und brauchen nur unser *Leben mit Gott* auf dem Weg durch die Geschichte erklären und unser Vertrauen darauf, dass dieser Weg einschließlich seiner noch unaufgelösten Rätsel »uns zum Besten dient« (Röm 8,28).

Das praktisch orientierte Nachdenken über die unaufgelösten Rätsel der Geschichte muss daher bei sich selbst anfangen, bei der *eigenen Lebensgeschichte*. Über Gott und die Welt zu diskutieren, aber die eigene Geschichte zu überspielen und zu übersehen, dass man in ihr drin steckt und sie nur hypothetisch von außen betrachten kann, wäre fast lächerlich, wenn es nicht so ernst wäre. Auch Christen haben schon mitgeholfen, das Individuum auf der »Schlachtbank der Geschichte« (G. W. F. Hegel) zu opfern zugunsten des großen Ganzen, der »Menschheit«, des »Volkes« oder ähnlicher Idole...

Die lebens- und leidensgeschichtliche Selbstverständigung hat für einen Christen allerdings einen besonderen Platz im Leben: das *Gebet*. Im Reden des Herzens mit Gott haben die Fragen ihren Ort: Was tue ich? Was erleide ich? Woher komme ich? Wohin geht es mit mir? Solche Fragen werden im Gebet nicht etwa als schon erledigt hintangestellt, sie werden vielmehr *offengehalten* und nur konkret, dann aber immer neu beantwortet. Das Gebet hat daher stets auch die Form der *Klage* über den Gang der Dinge und der *Bitte* darum, dass man am nächsten Tag Widerstand und Ergebung richtig austarieren kann. Da ein christlicher Beter sich Gott gegenüber auf Jesus Christus beruft und sein Beten vom Heiligen Geist getragen, ja vertreten wird (Röm 8,26), darf er hoffen, dass auch ein Streit mit Gott irgendwann ausgehen wird wie bei Hiob (1,21; 42,2ff).

Allerdings, die einzelne Lebensgeschichte ist durch viele, nie völlig abzuschneidende Fäden mit der *größeren Geschichte* verwoben. Auch diese Verflechtung, die für einen Christen ja die Teilhabe an

der Heilsgeschichte Gottes ist, gehört in ein Gebet. Und sie stellt uns damit ebenso vor praktische Aufgaben, zuerst eben die Aufgabe, die Spannungen zwischen der persönlichen und der größeren Geschichte wahrzunehmen und zu bewältigen.

Die Seele kommt angesichts der sich überschlagenden Ereignisse oft nicht mehr mit, oder sie wird von ihrem Erinnerungshorizont losgerissen und wird Opfer der gerade modischen Projekte oder der gerade hereinstürzenden Katastrophen. Angesichts der sich öffnenden Schere zwischen Lebenszeit und Weltzeit ist eine praktische Gestalt des Themas »Gott und die Rätsel der Geschichte«, gerade in aufgeregten Zeiten, das möglichst bewusste Innehalten und Wahrnehmen des Geschehens in seinen eigenen, auch eigenzeitlichen Umständen, daher auch die bewusste Kultur der Erinnerung der Vorgeschichte(n). Denn nicht weniger wichtig, wenn auch riskant, ist die christliche Aufgabe einer über die persönliche Erfahrung hinausgehenden, öffentlichen *Zeitansage*. Eine solche Ansage der bösen oder der guten Zeit, des »*Kairos*«, ist etwas spezifisch Christliches, ist eine Äußerung der Erfahrung der Führung durch Gott. Sie ist keine Faktenbehauptung, sondern eine Sinndeutung der gemeinsamen guten und schrecklichen, oft noch undeutlichen, unbegreiflichen oder strittigen Erfahrungen. Diese Deutung ist stets, wie gesagt, eine *prophetische*, anspruchsvoll aber fehlsam – und sie motiviert zum Handeln im Licht der selbst erfahrenen Liebe Gottes. Die prophetische und praktische Leidenschaft, die von der Geistesgegenwart Gottes in unserem Leben entzündet wird, ist in unseren Tagen notwendiger denn je.